

sermaßen herausgeschnittenes (= häretisches) Symbol und dient als Chiffre für die irrational verschwommene Sehnsucht ins Transzendente. Offenbar vermag es die Kirche bei diesen Menschengruppen nicht mehr, den wirklichen Jesus als das wahre Symbol der Sinnsuche und Sinngebung zu vermitteln. Genau das aber wäre die Aufgabe der Kirche in ihrer Großform.

Chancen hat die Kirche, die sowohl ein gestuftes Engagement für ihre Mitglieder als auch ein gestuftes Angebot für Mitglieder und Nicht-Mitglieder kennt und ermöglicht; die gerade als Großkirche ihre Grenzen offenhält zu den Menschen außerhalb von ihr und zur ganzen Gesellschaft. Abgrenzung dürfte in Zukunft weder für stark engagierte Gemeindegruppen noch für die Großkirche mehr ein Kennzeichen sein.

Heinz Schuster

Emotionen statt Argumente

Die Anregungen, die K. Rahner der praktischen Theologie im Hinblick auf das Problemfeld „Kirche – Volkskirche – Gemeindekirche“ gegeben hat, sind pastoral und pastoral-theologisch zu seriös, als daß die vielfältigen und scheinbar so gut belegten Vorwürfe Schillings unwidersprochen und undifferenziert bleiben könnten. Dabei geht es mir nicht bloß um eine „Rechtfertigung“ Rahners, sondern auch um die Zurückweisung einiger Mißverständnisse, für die Schillings Beitrag nur typisch ist.

1. Die „Gemeindekirche“ meint – in Abhebung zur „Volkskirche“ – keinesfalls einen „heiligen Rest“; meint nicht die keimfreie, sünden- und fehlerlose, von Müller bis Schulz und von morgens bis abends total engagierte „reine Gemeinde“. Diese Gemeinde gab es auch nicht in der neutestamentlichen Zeit, wie Schilling meint; man denke nur an die Gemeinden, die im 1. Korintherbrief und im Galaterbrief angesprochen sind (1 Kor 5; 11,17–22; 14; Gal 4,15–20; 5,1–12). Die Rahner und anderen Pastoraltheologen unterstellte „Sehnsucht“ nach der „Kraft der neutestamentlichen Ursprünge“ und der

„restitutio ad integrum“ ist also zunächst eine Unterstellung. Sie ist dazu ein Signal, daß die Begründung des Postulats nach einer Gemeindekirche nicht verstanden worden ist.

2. Schilling sieht die Hauptmotive für das Postulat nach einer Gemeindekirche, wie These 2 deutlich macht, in romantischen, rigoristischen, elitären, ja sogar militanten Tendenzen. Wer beim anderen in einem solchen Maß Emotionen sieht, anstatt und ehe er nach Argumenten fragt, ist offensichtlich selbst nicht frei von Emotionen. Der Fleiß, mit dem Schilling bei Rahner nach Begriffen aus der „Militärsprache“ gesucht hat, ist bestützend für den, der sich Rahner als „Militaristen“ vorzustellen versucht. Mit dem – nicht nur bei Rahner vorliegenden – entscheidenden pastoral-theologischen Argument für die „Gemeindekirche“ setzt sich Schilling überhaupt nicht auseinander. Es lautet: Die Volkskirche mit ihren überlieferten Strukturen, mit den von der anonymen Größe zwangsläufig diktierten Zielsetzungen (z. B. Versorgung der Gemeinde mit Predigt, Katechese, Kult; aufwendige Verwaltung und Organisation dieser Gemeinde; Erhaltung der „Einheit“ durch Tabuisierung eines Minimalkonsenses usw.) und den damit präjudizierten pastoralen Methoden ist hier und heute (d. h. angesichts der in der heutigen Gesellschaft bestehenden Erwartungen gegenüber der Kirche) nicht mehr in der Lage, den Grundauftrag von Kirche, nämlich die glaubwürdige Interpretation und Realisation des Evangeliums zu leisten.

3. Statt gegen diese These zu argumentieren, versucht Schilling die Überlebenschance der Volkskirche „empirisch-religionssoziologisch“ zu beweisen (These 5). Wer zweifelt denn daran? Wer hat nicht sogar im Geheimen davor Angst? Statt sich dem pastoral-theologischen Argument zu stellen, unterstellt Schilling den „kirchlichen Insidern jeglicher Profession und Provenienz“ einfach ein „aus seelischen Tiefenschichten aufsteigendes Mißbehagen an der kirchlichen Gegenwart“ und – siehe oben – die „Sehnsucht nach einer besseren, ursprünglicheren Kirche“ (These 2).

4. Wie sehr Schilling Begriff und Sache der „Gemeindekirche“ mißverstehen, wird vor allem in seiner These 4 deutlich. Für ihn heißt

„Gemeindekirche“: „Ständiges Mitmachen und Mitwirken“; strikte Unterordnung unter den „gemeindlichen Verhaltensstandard“, im anderen Fall „negative Sanktionen“; vor allem aber „Konformitätsdruck“.

Zugeben: Es gab und gibt „Gemeindemodelle“, in denen man genau in dieser Richtung übertrieben haben mag. Die Geschichte hat über sie geurteilt: man spricht schon kaum mehr von ihnen.

Die „Gemeindekirche“, die u. a. auch Rahner meint, ist aber unbedingt die „offene Gemeinde“. Diesen Abschnitt in Rahners Büchlein kann Schilling nicht gelesen haben, obwohl er daraus zitiert – zur scheinbaren Bestätigung seiner Thesen. Nach Rahner gibt es in der „offenen Gemeindekirche“ sehr verschiedene, auch theologisch verschiedene Meinungen. Dabei überlegt er sogar, was man heute als Häresie betrachten und behandeln muß (Strukturwandel der Kirche... 103–105). „Wir sollten... in einer unbefangenen Art und ohne zu viel dogmatische Ängstlichkeit in der Praxis die Sympathisanten um die Kirche herum praktisch zu ihr rechnen und sie dies durch unser ganzes Verhalten ihnen gegenüber merken lassen...“ (ebd. 107). „Wenn die Nächstenliebe uns gebietet, keinen als Feind im letzten Sinn des Wortes zu behandeln, dann ist es den Christen in der Kirche erst recht theologisch gestattet und moralisch geboten, solche Randsiedler (!) als Brüder zu betrachten, ohne es sie bei jeder Gelegenheit merken zu lassen, daß sie ja, genau genommen, doch keine wahren Christen in der Kirche seien“ (ebd. 79).

Der „Konformitätsdruck“, den Schilling in der „Gemeindekirche“ befürchtet, ist doch ein entscheidendes Symptom gerade der „Volkskirche“! In einer Gemeinde (oder auch einer Gruppe) kann man fragen, um Information bitten, Gegenargumente ins Spiel bringen, um Geduld bitten. Die „Gemeindekirche“ hat von ihren Zielsetzungen her nicht primär die Aufgabe, „Inquisition“ zu spielen, sondern freie und freiwillige christliche Initiative (auch im Bereich der Theorie) zu akzeptieren. Die „Volkskirche“ hatte nur eine – makabre – Möglichkeit, aus der präsumierten Konformität auszusteigen: Man mußte gehen. Auf Distanz, aber immerhin. Eine Diskussion anderer Meinungen, die Durchset-

zung anderer „Spielregeln“, ein individueller (also nicht-konformer) Beitrag war angesichts des „Gesetzes der großen Zahl“ (so Schilling, These 3) einfach nicht möglich.

Dabei wird ein anderes Mißverständnis deutlich: Wenn Schilling meint, innerhalb der „Gemeindekirche“ sei eine „partielle Identifikation“ nicht mehr möglich – im Gegensatz zur Volkskirche –, dann verkennt er offensichtlich, was damit sachlich gemeint ist: Gemeint ist eigentlich nicht die negative Möglichkeit, „auf einer gewissen Distanz“ zu bleiben und doch zur (Volks-) Kirche gerechnet zu werden (was Schilling offensichtlich für so erstrebenswert hält), sondern die Tatsache, daß letztlich jeder Christ nur nach „dem Maß der Gabe Christi“ fähig ist, *seinen* individuellen „partiellen Beitrag“ positiver Art in die Kirche bzw. Gemeinde einzubringen (vgl. Eph 4). Dieser Beitrag wird, richtig gesehen, auch von dem eingebracht, der „resistent“, kritisch, wählerisch ist und also sein Praktizieren von bestimmten Bedingungen abhängig macht.

Vom Gesichtspunkt der „Volkskirche“ war ein solcher eben ein „Fernstehender“, ein Nichtpraktizierender, ein *bloß* „partiell Engagierter“. Die „Gemeindekirche“ aber *lebt* letztlich von diesen Menschen: von Menschen, die je nach ihrer Gabe und Begabung, je nach der Betroffenheit innerhalb ihrer privaten Glaubensgeschichte, je nach der Faszination, die von Mitchristen ausgeht, ein Stück Glaube, Liebe und konkrete christliche Tat in die Gemeinde einbringen, damit so das getan wird, was die *Christen als Kirche* in ihrer Welt zu tun haben.

Adolf Stadelmann Probleme nicht überspielen

Leider habe ich gegenwärtig nicht genügend Zeit, mich eingehend mit den gestellten Fragen zu beschäftigen. Doch will ich wenigstens mit den zwei folgenden Bemerkungen zum Forum beitragen:

1) Der Artikel von Hans Schilling bestätigt eigentlich überraschend klar meine Erfahrungen der letzten Jahre. Mir scheint die Alternative „Gemeindekirche – Volkskirche“